

Vorwort

Das Streben nach der Leistungsgesellschaft gilt heutzutage als scheinbar ideologiefreier Konsens und wird von Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlichster politischer Lager als Allheilmittel für die großen gesellschaftlichen Herausforderungen eingefordert. Uneinigkeit besteht nur darüber, was als Leistung anerkannt werden und wer als Leistungsträger gelten sollte. Sozialdemokratische Parteien sehen vor allem lohnabhängig Beschäftigte und generell all jene, die «hart arbeiten», als die Stützen der Leistungsgesellschaft. Eine kleine Gruppe von Berufen wird in Wahlprogrammen und politischen Reden ins meritokratische Rampenlicht gerückt. Auf der anderen Seite des politischen Spektrums sehen liberale, konservative und rechte Parteien Leistungsträger primär in Unternehmern und Spitzenverdienern. Diese würden Arbeitsplätze schaffen, Innovation vorantreiben und mit ihren Steuern das Gemeinwesen finanzieren. Zwar gibt es unterschiedliche Auffassungen darüber, was als Leistung gelten sollte, doch einig ist man sich darin, dass der gesellschaftliche Wert eines Menschen sich an dessen Leistung zu bemessen hat: Wert hat, wer leistet, und Leistung schafft Werte.

In der öffentlichen Debatte muss sich jeder politische Vorschlag am moralischen Maßstab der Leistungsgerechtigkeit messen lassen. Progressive Parteien fordern Erbschaftssteuern, da das Erben keine eigene Leistung darstellt. Konservative Parteien lehnen Erbschaftssteuern ab und begründen dies mit der Leistung der Eltern. Progressive Parteien wollen Kapitaleinkommen höher besteuern, da es sich um leistungsloses Einkommen handelt. Konservative Parteien wollen Kapitaleinkommen steuerlich entlasten, um Anreize für unternehmerische Leistung zu setzen. Progressive Parteien setzen sich für eine Erhöhung des Arbeitslosengeldes ein, da vergangene Arbeitsleistung Anspruch auf soziale Leistungen begründet. Konservative Parteien wollen das Arbeitslosengeld reduzieren, da sie es als leistungshemmend ansehen. Das Streben nach der Leistungsgesellschaft steht außer Frage – die Debatte dreht sich lediglich um die Frage, welcher Weg am schnellsten zu ihr führt und wessen Leistung gewürdigt werden soll.

Der Mythos der Leistungsgesellschaft erfüllt in kapitalistischen Gesellschaften eine stabilisierende Funktion: Er macht die enormen sozioökonomischen Ungleichheiten mit dem Verweis auf individuelle Leistungen akzeptabel, nachvollziehbar und sogar gerecht: *Ungleichheit wird naturalisiert*. Große Vermögen und eine hohe Position innerhalb der steilen Statushierarchie erscheinen in der Leistungsgesellschaft als verdient, schließlich haben die Erfolgreichen auch Außerordentliches geleistet: *Erfolg wird privatisiert*. Und diejenigen, die nach meritokra-

tischen Maßstäben nicht erfolgreich sind und abgehängt werden, sind selbst schuld an ihrem Schicksal, denn sie waren eben nicht talentiert, fleißig und zielstrebig genug: *Verantwortung wird individualisiert*. Der Mythos der Leistungsgesellschaft stabilisiert nicht nur, sondern wirkt auch als *meritokratischer Antrieb* im Kapitalismus. Wir haben die Leistungs-ideologie¹ so tief verinnerlicht, dass wir aus eigenem Antrieb ein System reproduzieren, das uns durch Konkurrenz, Leistungsdruck und Selbstausbeutung zermüht.

Im ersten Kapitel werde ich wesentliche Begriffe definieren und die historische Entwicklung des Leistungsprinzips nachzeichnen. Im zweiten Kapitel möchte ich zeigen, wie der Mythos der Leistungsgesellschaft ungerechte Ungleichheiten moralisch legitimiert. Erfolg ist nie ausschließlich selbst gemacht, sondern beruht zu großen Teilen auf Glück – dem Gegenspieler des moralischen Verdienstes. So ist es Glück, über gefragte Talente und natürliche Begabungen zu verfügen und zu einer Zeit und an einem Ort zu leben, an dem diese Fähigkeiten dank bestehender technologischer, sozialer und institutioneller Rahmenbedingungen entdeckt, gefördert und nachgefragt werden. Die Leistungsgesellschaft führt zu gesellschaftlichen Spannungen, weil sie soziale Ungleichheiten nicht nur rechtfertigt, sondern auch moralisch auflädt. In der Leistungsgesellschaft drohen die Erfolglosen ihre Selbstachtung zu verlieren, während die Erfolgreichen ihren Erfolg als eigenen Verdienst deuten. Doch letztlich werden auch die Erfolgreichen zu Verliererinnen und Verlierern. Die Leistungsgesellschaft zwingt alle in einen selbstausbeuterischen Überbietungs- und Selbstoptimierungswettbewerb. Ständig muss man versuchen andere zu übertrumpfen, um nicht selbst unterzugehen.

Im dritten Kapitel werde ich mich mit dem Mythos vom sozialen Aufstieg beschäftigen. Dieser verspricht, dass man sich nur genügend anstrengen und fleißig sein müsse, dann wären Erfolg und sozialer Aufstieg nur eine Frage der Zeit. Der Mythos vom sozialen Aufstieg wirkt als das *meritokratische Opium* der Leistungsgesellschaft – er erzeugt kurzfristig Hoffnung, führt langfristig aber zu Spaltung, Unzufriedenheit und Frust. Das von der meritokratischen Aufstiegsrhetorik angestachelte Streben nach sozialem Status ist ein ineffizientes Nullsummenspiel, das niemals für alle aufgehen kann.

Den dritten Mythos nenne ich den Mythos der verdienstvollen Innovation. Dieser wird in Kapitel 4 behandelt. Dabei handelt es um eine im aktuellen Leistungsdiskurs besonders wirkmächtige Erzählung, in der eine kleine Gruppe überreicher Unternehmer zur Antriebskraft des technologischen und gesellschaftlichen Fortschritts verklärt wird. Das

1 Zur genauen Definition und Abgrenzung von Begriffen wie Meritokratie und Leistungsgesellschaft kommen wir ab S. 21.

Narrativ von genialen Selfmades, innovativen Start-up-Gründern und Garagenunternehmertum führt dazu, dass der Beitrag einiger weniger milliardenschwerer Unternehmer maßlos überschätzt wird, während die Beiträge aller anderen verdunkelt werden. Mit Blick auf die wachsende Vermögenskonzentration ist der Mythos der verdienstvollen Innovation von besonderer Bedeutung. Doch exzessive Privatvermögen sind nicht das Ergebnis außergewöhnlicher innovativer Leistungen oder gesellschaftlicher Verdienste, sondern die Folge einer ungerecht verteilten Wertschöpfung.

Mit möglichen Auswegen aus der *Leistungsknechtschaft* werde ich mich im letzten Kapitel beschäftigen. Dabei wird es weder um große Utopien noch um fertige Konzepte gehen. Stattdessen sollen konkrete Ideen, die Sand in das Getriebe der Meritokratie streuen könnten, skizziert werden. Viele dieser Vorschläge stehen im völligen Kontrast zum aktuellen politischen und wirtschaftlichen Diskurs, der immer mehr in eine besonders radikalisierte Form der Leistungsrhetorik kippt.